

# Predigt und Öffentlichkeit Die Weihe der Dresdner Frauenkirche<sup>1</sup>

Birgit Weyel

Als am Reformationstag des Jahres 2005 die Dresdner Frauenkirche geweiht wurde, geschah dies unter großer Aufmerksamkeit einer weltweiten Öffentlichkeit. Im Festgottesdienst waren neben den deutschen Ehrengästen Horst Köhler, Gerhard Schröder, Angela Merkel, auch der Herzog von Kent und die Botschafter der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs anwesend. Tausende von Bürgern Dresdens und Touristen aus aller Welt verfolgten den auf den Neumarkt übertragenen Gottesdienst. 2,86 Mill. Zuschauer sahen den Gottesdienst im ZDF, 1,02 Mill. im MDR.<sup>2</sup> Mit einem Marktanteil von 23,7 Prozent war die Weihe der Dresdner Frauenkirche die erfolgreichste Gottesdienstübertragung in der Geschichte des ZDF.<sup>3</sup> Die Presse bediente sich religiöser Bilder und Semantiken um zu beschreiben, was dort passierte: Dresden's miracle, so die BBC News, das „Wunder von Dresden“, eine „Epiphanie“. Von Auferstehung war die Rede, mehrsinniger noch von der Auferstehung „aus Ruinen“. Das „Sinnbild Frauenkirche“ so die FAZ stehe dafür, „daß Gemeinnsinn ‚wirklich Berge versetzen kann“.

Tatsächlich ist der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche spektakulär. Anders als beim 1993 fertig gestellten Berliner Dom, der aus dem kirchlichen Etat der EKV (West) finanziert wurde, speisten sich die Mittel für die Frauenkirche aus Spenden der Wirtschaft und aus öffentlichen Finanzen; zwei Drittel der 131 Millionen Euro der reinen Baukosten aber kamen allein aus Einzelspenden von Privatleuten zusammen. Doch nicht allein ein finanzielles Wunder, ein materieller Kraftakt war gelungen. Spektakulär ist das die Opferbereitschaft flankierende breite öffentliche Interesse am Wiederaufbau einer Kirche, die mitreißende Kraft, die die Initiative einiger Dresdner Bürger im Februar 1990 mit einem Aufruf zur Gründung einer internationalen Stiftung entfaltete und zwar trotz und gegen den anfänglichen Widerstand seitens der Kirche.

---

1 Vortrag vor der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig Maximilians Universität München am 16.12.2005.

2 Der Festakt ist dokumentiert auf der DVD des ZDF „Frauenkirche Dresden“.

3 Nach Auskunft des ZDF (Ingo Witt am 7.12.2005).

Um Öffentlichkeit musste sich der Festgottesdienst am Reformationstag nicht erst bemühen. Liturgie und Predigt konnten gewissermaßen aus dem schöpfen, was ihnen zufiel. Allerdings kam der Weihe die Aufgabe zu, den Kasus zu kommunizieren, die Bedeutung des Sinnbilds Dresdner Frauenkirche zu entfalten. Neben der symbolischen Kommunikation der Liturgie fällt insbesondere der Predigt die Aufgabe zu, den evangelischen Sinn des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Kasus zu explizieren. Anders gesagt, mit den Worten Martin Luthers, „eyne öffentliche reytzung zum glauben und zum Christenthum“ (WA 19,75) darzustellen.

Was lässt sich am Beispiel der Frauenkirche über das Verhältnis von Kirche und moderner Öffentlichkeit sagen, welche Rolle spielen Kirchbauten im Protestantismus, und wie muss kirchliche Kommunikation gestaltet sein, damit der Öffentlichkeitsauftrag der evangelischen Predigt nicht nur theologisch postuliert, sondern praktisch wahrgenommen werden kann?

Zunächst wird 1. das Phänomen Dresdner Frauenkirche näher in den Blick zu nehmen sein, dann 2. die Bedeutung des Kirchenbaus skizziert und 3. die Frage nach Kirche und Öffentlichkeit gestellt werden, um 4. die im Festgottesdienst gehaltene Predigt des Landesbischofs Jochen Bohl auf ihren Öffentlichkeitsbezug hin zu befragen. Abschließend sollen 5. Konsequenzen grundsätzlicher Art für das Verhältnis von Predigt und Öffentlichkeit formuliert werden.

## 1. Das Phänomen Dresdner Frauenkirche

Das Phänomen Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche ist ein Sinnbild, dessen vielfältige und vielschichtigen Bedeutungsgehalte allererst zu entschlüsseln sind. Insbesondere ‚Hintergrunderzählungen‘, in ihrer medial vermittelten Form, haben diese Dynamik provoziert. Biographische Erinnerungen, die in Zeitzeugenporträts zugänglich gemacht werden, bilden zusammen mit historischen Berichten und Anekdoten zur Baugeschichte von 1722 bis heute einen Erzählzusammenhang, in dem sich bestimmte „Bedeutsamkeitsakzente“<sup>4</sup> herausbilden. Dabei sind es Parallelen und Analogien zwischen Bau und Wiederaufbau, die Bedeutung generieren, aber auch Ambivalenzen, die sich im Symbol verdichten.

An erster Stelle ist die Stadtsilhouette zu nennen. Die Kuppel wurde zum Wahrzeichen Dresdens über die Stadt hinaus. Frauenkirche mit Kuppelbau und Turmkreuz wurden zum Symbol für die Identität einer Stadt, die auf eine wechselvolle Geschichte zurückblickt und im Wandel begriffen ist.

Die künstlerische Rezeption der Silhouette in den Bildern Canalettos und anderer Künstler spielt für diese Wahrnehmung eine bedeutende Rolle.

---

4 Hans-Georg Soeffner, Zur Soziologie des Symbols und des Rituals, in: Jürgen Oelkers/Klaus Wegenast (Hg.), Das Symbol – Brücke des Verstehens, Stuttgart/Berlin/Köln (Kohlhammer) 1991, 63-81, 63.

Ausstellungen, wie *Der Blick auf Dresden* und *Menzel in Dresden*, tragen zu dieser kulturellen Wahrnehmung bei.<sup>5</sup>

Als zweiter wesentlicher Deutungsakzent ist das bürgerschaftliche Engagement zu nennen. Schon der Bau wurde vom Rat der Stadt initiiert und erst nach Baubeginn durch den kurfürstlich-königlichen Hof finanziell nennenswert unterstützt. Der Wiederaufbau ging bekannterweise von einer Dresdner Bürgerinitiative im Jahr 1990 in einem „Ruf aus Dresden“ aus. Beide – Bau und Wiederaufbau – hatten zudem anfänglich mit Vorbehalten und Widerständen aus kirchlichen Kreisen umzugehen. Dieses Moment des bürgerlichen Selbstbewusstseins, das sich im 18. Jh. einen protestantischen Kirchenbau als Repräsentationsbau unweit von Hofburg und Zwinger schuf, hat gewissermaßen eine Parallele im zivilgesellschaftlichen Bürgerengagement, das sich nach dem Ende staatlicher Bevormundung an dieser Stelle entfaltet hat.

3. Auch die Ruine der Frauenkirche war symbolisch aufgeladen. Als Zeichen der Zerstörung erinnerten die Überreste der Frauenkirche, deren Beseitigung wiederum durch Bürgerengagement verhindert werden konnte, an den so genannten Feuersturm, in dem im Februar 1945 mehr als 35000 Menschen durch britische Fliegerbomben starben und die Stadt fast vollständig zerstört wurde.<sup>6</sup> Als Mahnmal von Krieg und Zerstörung wurde die mit Unkraut überwucherte Ruine der symbolische Ort für die Ostdeutsche Friedensbewegung, die sich dort seit 1982 zu Mahnwachen versammelte.

4. Die Kodierung als Mahnmal, als „Wunde“ im Stadtbild war Voraussetzung dafür, dass der Wiederaufbau als Zeichen der Versöhnung, als „Heilung der Wunde“ interpretiert werden konnte. Nicht Restauration, sondern der durch die Integration der einstigen Kriegsgegner mit finanziellen und zeichenhaften Gaben und Gesten symbolisierte Friedenswille ließ den Wiederaufbau zum Sinnbild für Tod und Zerstörung überwindendes Versöhnungshandeln werden.

Die Frauenkirche integriert gerade diese ambivalente Struktur von Zerstörung und Wiederaufbau, Ruine und Prachtbau, Krieg und Frieden, aus der sie ihre symbolische Dichte bezieht. Dass man sich für einen so genannten „archäologischen Aufbau“ entschieden hat, das heißt, dass man die in dem Ruinenschutt enthaltenen Steine und weitere Bauelemente in den Neubau sichtbar hineingebaut hat, stärkt das integrative Moment. Die Tatsache, dass sich einige wenige Bürger ein so gewaltiges Projekt vorgenommen und es erfolgreich mit Energie und visionärer Kraft realisiert haben, ist ebenfalls

---

5 Siehe dazu die Ausstellungen „Der Blick auf Dresden. Frauenkirche und Stadtsilhouette“ (Lipsius-Bau an der Brühlschen Terasse) bis 1. Mai 2006 sowie „Menzel in Dresden“ (Kupferstichkabinett, Schloss) bis 20. Februar 2006.

6 Zur medialen Thematisierung trug hier auch der ZDF-Zweiteiler „Dresden“ vom 5. und 6.3.2006 bei. In diesem Spielfilm, einem „Antikriegs- und Liebesfilm“, versprechen sich die Dresdner Krankenschwester Anna und der britische Bomberpilot Robert ihre Liebe auf der Kuppel der Frauenkirche.

offen für eine gleichnishafte Auslegung, die in der Predigt zur Weihe dann auch aufgenommen wurde.

## 2. Die Bedeutung des Kirchenbaus

Der spektakuläre Wiederaufbau der Frauenkirche ist zwar – was seine Symbolkraft und seine Dimensionierung anlangt – in jeder Hinsicht beispiellos. Als sich Gemeinsinn und Bürgerengagement verdankende Rekonstruktion einer zerstörten oder zerfallenen oder schlicht renovierungsbedürftigen Kirche ist Dresden allerdings kein Einzelfall. Vielmehr hat sich in Ostdeutschland seit den 90er Jahren eine mehr oder weniger spektakuläre breite Kirchbaubewegung in ländlichen Regionen vollzogen, und sie vollzieht sich weiterhin. Für diese ist gerade signifikant, dass sich in ihr Kirchenmitglieder und Konfessionslose, regelmäßige Kirchgänger und treue Kirchenferne gemeinsam um „ihre“ Kirche in dörflicher und kleinstädtischer Region bemühen. In Ermangelung finanzkräftiger Ressourcen ist es meist zeitintensives Engagement, das hier eingebracht wird. Findiges Einwerben öffentlicher Fördermittel und privates handwerkliches Geschick, Organisationstalent und Opferbereitschaft wirken zusammen.

Die Motivationen, die sich bemerkbar machen, sind empirisch noch unzureichend erforscht. Allenfalls vorsichtige Spekulationen lassen sich anstellen. Gewiss kommt es vor, dass der eine oder andere durch die Mitarbeit am Kirchbau auch am Gottesdienst, zumal am Festakt, partizipiert. Kircheneintrittsbewegungen lassen sich indes nicht ausmachen. In der Regel dürfte es ein von Heimatstolz und Traditionsverbundenheit geprägtes emotional und gruppendynamisch wirksames Amalgam sein, das Bürger- und Christengemeinde punktuell zusammenführt. Der Kirchturm, weithin sichtbar, wird zum Denkmal – nur wofür? Für die Integrität der Dorfsilhouette, für einen die eigene Lebenszeit überdauernden mittleren Transzendenzbezug, für ein die Rationalität der Lebenswelt zwischen Supermarkt und Handwerksbetrieb heilsam unterbrechendes Symbol? Diese Gemengelage darf weder kirchengemeindlich vereinnahmt, noch hinsichtlich ihrer Bedeutungshaltigkeit unterschätzt werden. In jedem Fall haben Gotteshäuser eine öffentliche Funktion, auch dann, wenn sie mehr von außen als von innen wahrgenommen werden.

## 3. Kirche und Öffentlichkeit

Als der Präses der Evangelischen Kirche der Union Peter Beier seine Predigt anlässlich der Wiedereingebrauchnahme des Berliner Doms im Jahr 1993 hielt, warb er für den wieder aufgebauten Dom als gottesdienstlichen und kulturellen Ort. Dennoch begann er seine Predigt mit einer massiven Relativierung des Bauwerks „Die Wahrheit braucht keine Dome. Das liebe

Evangelium kriecht in jeder Hütte unter und hält sie warm. Die Evangelische Kirche braucht auch keine Dome. Und wenig Repräsentanz. [...] Bescheidenheit steht ihr an.“ – Hier wurde der Gottesdienst nicht etwa auf Leinwänden für eine begeisterte Menge nach draußen übertragen, sondern während der Predigt mussten protestierende Demonstranten durch Polizei und Absperrgitter ferngehalten werden. Der Evangelische Pressedienst kritisierte den „Prunkbau“ heftig und kommentierte Gottesdienst und anschließenden Imbiss mit namhaften Vertretern aus Politik und Gesellschaft: „Eine Kirche des Evangeliums hat sich damit jedenfalls nicht gezeigt, eher eine der Reichen.“<sup>7</sup> Die Protestbewegung, die sich überwiegend aus dem innerkirchlichen Milieu rekrutierte, war kein neues Phänomen. Bereits anlässlich der ersten Weihe des Doms im Jahr 1905 gab es massive Kritik an der Architektur und dem symbolischen Gehalt des Baus, den exponierte Zeitgenossen als „eine Reklame-Zwingburg für die Dynastie Hohenzollern“<sup>8</sup>, und Ausdruck von „Berliner-Frömmelei“, „unbiblischem Pomp“ und „heiligem Augenverdrehen“ attackierten. Die Auseinandersetzungen 1905 und 1993, so unterschiedlich sie auch motiviert waren, kristallisierten sich an die Frage nach dem an, was wahrhaft protestantisch ist und nach den symbolisch-repräsentativen Formen des Protestantismus.

Das menschliche Interesse am hervorgehobenen Raum scheint protestantischem Selbstverständnis zu widersprechen. Nach theologischem Verständnis erhält der Raum durch den gottesdienstlichen Gebrauch seine Bedeutung. Weihe vollzieht sich nicht als Absonderung von der Welt, sondern als „Heiligung durch das Wort Gottes und Gebet“. Wie es im Einleitungsvotum der Agenda IV der VELKD aus dem Jahr 1987 heißt: „Darum wollen wir jetzt diese neue Kirche dem Dienst Gottes weihen/in den Dienst Gottes stellen und zum ersten Mal in ihr Gottesdienst feiern.“<sup>9</sup> Kirchenbauten sind demnach Funktionsbauten. Ihre Weihe geschieht durch den Vollzug des Gottesdienstes. Predigt und Gottesdienst zielen auf die öffentliche Lehre, das *publice docere* (CA 14). Kirche und Kirchenbau sind eingespannt in den funktionalen Zusammenhang von Predigt und Liturgie, mit den Worten der Torgauer Kirchweihpredigt Martin Luthers von 1544, dass „unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir umgekehrt mit ihm reden durch unser Gebet und Lobgesang“.<sup>10</sup> Alles Gewicht liegt auf dem Öffentlichkeitsbezug der Predigt. Die Frage nach

---

7 Epd-Dokumentation 26a/93.

8 Friedrich Freiherr von Klaynach, zitiert nach Karl Heinrich Lütcke, *Der Berliner Dom und der Berliner Protestantismus*, in: Wilhelm Gräß/Birgit Weyel, *Praktische Theologie und protestantische Kultur in Berlin*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2002, 167-178, 168.

9 *Agende für Evangelisch-Lutherische Kirchen und Gemeinden*, Bd. IV, hg. von der Kirchenleitung der VELKD, Hannover (Lutherisches Verlagshaus) neu bearbeitete Ausgabe 1987, 136.

10 Zitiert nach Michael Meyer-Blanck, *Liturgie und Liturgik. Das Evangelische Gottesdienstbuch aus Quellentexten erklärt*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2001, darin: Die Kirchweihpredigt Martin Luthers (1544), 29-31, 29.

Zeit und Ort ist sekundär. „Kann es nicht unter einem Dach oder in einer Kirche geschehen, so geschehe es auf einem freien Platz unter dem Himmel, oder wo Raum dazu ist, aber doch so, daß es eine ordentliche, allgemeine, öffentliche Versammlung sei, weil man nicht für jeden einen besonderen Ort bestellen kann und auch nicht in heimliche Winkel gehen soll, auf daß man sich dort verstecke.“<sup>11</sup>

Öffentlichkeit ist demnach etwas Herzustellendes, sie ist eine Gestaltungsaufgabe des Gottesdienstes. Öffentlichkeit in der Moderne ist allerdings durch einen Wandel charakterisiert, den Friedrich Niebergall 1925 in seiner Geschichte des evangelischen Gottesdienstes folgendermaßen beschreibt: Heute gibt es „Ersatz für den geistigen Gehalt, den früher die Kirche bot. Zeitung, Vorträge, Wissenschaft, Kunst, Politik und Technik, Theater und Konzerte vor allem bieten Gelegenheit genug, geistige und seelische Bedürfnisse zu befriedigen. Von da aus kann man höchstens noch Interesse für einen ‚Kanzelredner‘, aber nicht mehr für die gemeinsame Verehrung Gottes fassen.“<sup>12</sup> Was Niebergall hier skizziert, ist die Herausbildung einer öffentlichen, plural verfassten Diskussionskultur im bürgerlichen Zeitalter, zu der auch die Predigt einen Beitrag zu leisten imstande sein muss, durch die die Predigt aber immer auch schon relativiert ist. Die Predigt ist – anders als die private religiöse Kommunikation – „als Kommunikation mit den Ursprungstexten und mit der gegenwärtigen Öffentlichkeit zu gestalten“. Sie hat daher die Bedeutung der christlichen Botschaft für alle Lebensbereiche, auch für das durch die gesellschaftlichen Institutionen zu befördernde Gemeinwohl zu verdeutlichen.<sup>13</sup> Der Öffentlichkeitsbezug evangelischer Gottesdienste und ihrer Predigten ist allerdings eher als Desiderat zu thematisieren. Vom „öffentlichen Schweigen christlicher Rede“ hat Volker Drehsen gesprochen. Er resümiert: „So erfüllt der Gottesdienst gemeinhin die Bedürfnisse nur ganz weniger, figuriert zugleich aber als die zentrale Veranstaltung kirchlicher Selbstdarstellung, ohne diesen Anspruch auch sozial einlösen zu können.“<sup>14</sup> Ursächlich verantwortlich für den Mangel an Öffentlichkeit ist das Ungleichgewicht zwischen Rollenzuweisung durch den Prediger und Selbstverständnis des Hörers, Wirklichkeitsinterpretation der Predigt einerseits und lebensweltlicher Erfahrung andererseits. Kirchbauten als „offene, buchstäblich geöffnete Kirchbauten für eine offene

---

11 A.a.O., 30.

12 Friedrich Niebergall, *Der evangelische Gottesdienst im Wandel der Zeiten* (Sammlung Göschen 894), Berlin/Leipzig (Göschen'sche Verlagsbuchhandlung) 1925, 73. Vgl. dazu auch Kurt Nowak, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München (Beck) 1995, 104-107.

13 Reiner Preul, Art.: Öffentlichkeit, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart* 4. Aufl., Bd. 6, Tübingen (Mohr Siebeck) 2003, 491.

14 Volker Drehsen, *Vom öffentlichen Schweigen christlicher Rede*, in: Albrecht Beutel/Volker Drehsen/Hans Martin Müller (Hg.), *Homiletisches Lesebuch*, Tübingen (Katzmann) 1986, 277.

Gesellschaft“<sup>15</sup> sind jedoch als Räume zu begreifen, in denen die Predigt die Öffentlichkeit als Adressatin wahr- und ernst zu nehmen hat.

#### 4. Predigt und Öffentlichkeit: Auf welche Öffentlichkeit bezieht sich die Predigt?

Keine extensive Analyse der Predigt des sächsischen Landesbischof Jochen Bohl im Gottesdienst anlässlich der Weihe der Dresdner Frauenkirche kann an dieser Stelle geleistet werden. Im Blick auf ihren Öffentlichkeitscharakter möchte ich die Predigt nur in dreierlei Hinsicht kritisch befragen.<sup>16</sup>

1. Unmittelbar im Anschluss an den festlichen Einstieg („Unsere Herzen sind bewegt von Dankbarkeit und Freude. Obwohl wir seit Jahren auf ihn gewartet haben, staunen wir, daß dieser Tag möglich wurde.“), fährt der Prediger fort: „Vor 271 Jahren, als die neu erbaute Frauenkirche geweiht wurde, wird es nicht anders gewesen sein. ‚Ist jemand nur hierher gekommen, etwas Neues zu sehen und zu hören, wie den neuen Dingen der eitlen Welt Brauch ist‘, fragte damals Superintendent Löscher<sup>17</sup> in seiner Predigt, vermutlich mit strengem Unterton, und erklärte der Gemeinde, daß es gerade an einem solchen Tag darauf ankommt, das Evangelium aufmerksam zu hören. Da hatte er Recht und so wollen wir uns dem Gleichnis vom Senfkorn zuwenden.“

Der Kontrast zwischen Demonstration von Festfreude und Kritik an der Erwartungshaltung dürfte bei den Hörern eine Dissonanz erzeugen, die sie im Unklaren darüber lässt, was an ihrer, vom Prediger anfänglich geschilderten „Freude und Dankbarkeit“ denn Kritikbedürftiges sein könnte. Die Intention des Predigers liegt auf der Hand. Er will darauf hinweisen, dass es entscheidend auf das Hören des Evangeliums ankommt. Er nimmt die Feststimmung positiv auf, um sie zugleich ‚streng‘ zurückzuweisen. Es dürfte offensichtlich sein, dass eine solche Dissonanz Irritation und Distanz schafft.

2. In einer langen Passage widmet sich der Prediger der so genannten „Angststarre, lastend auf dem Land“. „Sorgen richten sich auf die Gefahr, aus dem Leben einer nach wie vor reichen Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, die Arbeit zu verlieren und keine Chance zu bekommen. Viele fürchten sich allein dazustehen [...]. Es ist vieles ungewiß, fragwürdig geworden.“

15 Hans-Georg Soeffner, Kulturrelikt – Reservat – Grenzzeichen. Kirchen in der offenen Gesellschaft, in: Rainer Volp (Hg.), Denkmal Kirche? Erbe, Zeichen, Vision. Die öffentliche Verantwortung für ein akut gefährdetes Kulturerbe. Analysen, Modelle und Dokumentationen zur künftigen Nutzung und Finanzierung (Kirchbautag 1996 Magdeburg/Zerbst), Darmstadt (Das Beispiel) 1997, 73; 75.

16 Download unter <http://www.evks.de/landeskirche/landesbischof/4393.html>.

17 Valentin Ernst Löscher (1673-1749) war seit 1709 Oberkonsistorialrat und Superintendent in Dresden. Er gilt als Vertreter des orthodoxen Luthertums.

Gewiss können auch die gesellschaftlichen Gruppen mit guten Bildungsabschlüssen den Arbeitsplatz verlieren. Jedoch ist die hier über ihre Lebensprobleme angesprochene Hörergruppe nur ein Öffentlichkeitsfragment, weil sie nur einen Torso der gesamtgesellschaftlichen Schichtstruktur bildet. In der von Dirk Fischer durchgeführten und von Gerald Kretzschmar und Michael Häder ausgewerteten Studie<sup>18</sup> zur Typisierung der Spender für die Frauenkirche auf der Basis ihrer Motive ließ sich ein Cluster der „wohlhabenden Regionalspender“ mittleren Alters ausmachen. Diese Gruppe zeichnet sich dadurch aus, dass sie zum größten Teil konfessionell nicht gebunden ist, dass sie über überdurchschnittliche Bildungsabschlüsse und Gehälter verfügt und in Dresden und Umgebung lebt. Die Faszination von der Bedeutung und der Ausstrahlung der Frauenkirche als Bau- und Kulturdenkmal prägte in dieser Gruppe die Spendenmotivation. Gerade diese Gruppe aber wurde in der Predigt nicht angesprochen. Die nachhaltige Fixierung auf einige wenige soziokulturelle Gruppen verfehlt den Öffentlichkeitscharakter der Predigt.

3. Eine Diskrepanzerfahrung liegt in der über weite Passagen abstrakten Sprache begründet. So nutzt der Prediger den Wiederaufbau als Gleichnis für den Anbruch des Reiches Gottes und will dies am Beispiel der beteiligten Handwerker illustrieren. „Künstler, Architekten, Ingenieure, Handwerker aller Baugewerke sahen es als eine Ehre an, sich mit ihren Fähigkeiten beteiligen zu dürfen. So macht die Geschichte des Wiederaufbaus die Sicht frei auf die geistliche Dimension unseres Lebens.“ Ein Vergleich mit der Rede des Bundespräsidenten<sup>19</sup> im Anschluss an den Gottesdienst macht die rhetorische Differenz deutlich. Auch Köhler würdigt die Handwerker, betont in diesem Zusammenhang aber mit zivilreligiöser Zielrichtung, die sich an dem Aufbau konkretisierende gesamtdeutsche Leistung. „Wir bewundern die Handwerker und Planer aus Dresden und Sachsen. Die Glocken wurden in Friedrichshall in Baden-Württemberg gegossen, das Holz für die Emporen im Chor ist im Schwarzwald geschlagen und in Chemnitz gebogen. So zeigt die Frauenkirche ganz praktisch, was uns als Deutsche eint und was wir zustande bringen können, wenn wir gut zusammenarbeiten.“ Nicht mehr oder weniger rhetorisches Geschick zeigt sich an diesem Beispiel. Entscheidend ist, dass mit einem Mangel an Konkretion die Plausibilität und Überzeugungskraft der Predigt eingeschränkt ist und damit ihr Öffentlichkeitscharakter auf dem Spiel steht.

---

18 Die ‚Religion‘ der Dresdner Frauenkirche. Empirische Befunde zur Bindung an ein schilderndes Phänomen, in: *International Journal of Practical Theology* 9, 2005, 4-24. Vgl. auch Michael Häder/ Gerald Kretzschmar, *Mit welcher Zukunft darf die Dresdner Frauenkirche rechnen?*, in: *Pastoraltheologie* 94, 2005, 330-340.

19 Download der Ansprache unter <http://www.phoenix.de/46259.htm>.

## 5. Öffentlichkeit und Predigt

Das Evangelium richtet sich an „alle Welt“ (Mt 28,20). Entsprechend wendet sich die Predigt prinzipiell an eine „unbegrenzte Öffentlichkeit“<sup>20</sup>. Wie aber muss die Predigt beschaffen sein, um Öffentlichkeit zu schaffen?

1. Aufgabe der Predigt in ihrer liturgischen Verortung zwischen ritueller und diskursiver Kommunikation ist es, die Symbole des christlichen Glaubens zu explizieren, ihre Bedeutungsschattierungen, Varianten und Antagonismen zu entfalten und der interpretierenden Vernunft zugänglich zu machen. Die Predigt ist demnach ein „Prozeß der Verständigung über die Lebensbedeutsamkeit“ des Christentums. Sie zielt auf Einsicht, Verstehen und Überzeugen, indem sie sich ihrer kommunikativen Struktur entsprechend an eine *partizipationsorientierte* Öffentlichkeit<sup>21</sup> wendet.

2. Die Orientierung auf die Erschließung des Evangeliums in seiner Bedeutsamkeit für das menschliche Leben beinhaltet, dass in der Predigt die allgemeine Selbst- und Alltagserfahrung grundsätzlich aller potentiellen Teilnehmer, auch die der von Gerhard Schmidtchen so bezeichneten „unwahrscheinlichen Gottesdienstbesucher“, zur Sprache kommen muss. Der Gedanke, dass alle soziokulturellen Gruppen berücksichtigt werden müssen, ist nicht neu, dennoch von kaum zu unterschätzender Relevanz für den Öffentlichkeitsbezug der Predigt. In einer Debatte zum Thema, wie sie in den 1970er Jahren etwa um Hans-Eckehard Bahr<sup>22</sup> geführt wurde, wurde der Mangel an Berücksichtigung lebensweltlicher Erfahrungen von Arbeitern kritisiert und eine Konzentration auf die Bedürfnisse der von Ernst Lange so genannten „Fußkranken der Gesellschaft“ gefordert. Heute ist festzustellen, dass es eher die bürgerlichen Leistungseliten sind, die in der Predigt nicht repräsentiert werden. Dieses Moment der *repräsentativen* Öffentlichkeit fordert die Predigt als ‚darstellende Mitteilung‘ dazu heraus individuelle Stimmungen, Gefühle und Haltungen aufzunehmen und in eine gemeinsame Deutungsperspektive hinein zu vermitteln.

3. *Publizistische* Öffentlichkeit hängt maßgeblich daran, dass die Predigt den christlichen Glauben mit den kulturellen ‚Hintergrunderzählungen‘ in Kontakt bringt. Die Bedeutungszuschreibungen, die die Symbolwirkung der Dresdner Frauenkirche generiert haben, verdanken sich medialer Vermittlung.<sup>23</sup> Aufgabe der Predigt ist es, die biblischen Erzählungen in den Strom

---

20 Preul (Anm. 13), 491.

21 Im Anschluss an Volker Drehsen, Art.: Öffentlichkeit, in: Manfred Baumotte/Volker Drehsen/Hermann Häring/Karl-Josef Kuschel (Hg.), Wörterbuch des Christentums, München (Orbis Verlag) 2001, 896.

22 Vgl. Peter Cornehl/Hans-Eckehard Bahr, Gottesdienst und Öffentlichkeit. Zur Theorie und Didaktik neuer Kommunikation (Konkretionen 8), Hamburg (Furche) 1970.

23 Auf die Bedeutung medialer Öffentlichkeit hat Gerhard Wegener hingewiesen (Zeitzeichen 7, 2006, Heft 6, 36f.). Ob sich aus den virtuellen „Kathedralen auf Zeit“ aber tatsächlich eine dauerhafte Ausstrahlungskraft der evangelischen Kirche gewinnen lässt, wird mit

der Erzählungen einzubetten, und ihren Text in das Gewebe der Argumente, Metaphern und Bildern einzuwirken. Dazu bedarf es der Anschaulichkeit und der Konkretion. Wenn dies gelingt, sind Kirchenbauten in unserer Gesellschaft nicht nur – so Hans-Georg Soeffner – museale Kulturrelikte oder aparte Reservate, sondern können zu „Erfahrungs- und Handlungsräumen eines [...] Glaubensentwurfes [...] werden.“<sup>24</sup>

Im Innenraum der Dresdner Frauenkirche versammelt sich die Gemeinde unter der Kuppel und hat damit symbolisch unmittelbaren Zugang zu Gott. Die Bankreihen der Zuhörer bilden eine Kreuzform. Kameraeinstellungen aus der Kuppel und von unten geben Blickwechsel frei auf das Kreuz der Bankreihen und den geöffneten Himmel der Kuppel. Zwischen Kirchenschiff und dem Chorraum, in dem Taufstein und Altar platziert sind, ragt die Kanzel wie ein Bootssteg in den Kirchenraum hinein. Die Kanzel ist kaum erhöht und nur ein kleines Lesepult, das den Prediger eigentümlich ungeschützt wirken lässt. Wenn es ihm gelingt, die lebenspraktische Deutungskraft des Evangeliums zur Sprache zu bringen, wird die Predigt eine öffentliche Reizung zum Glauben darstellen.

### Abstract

The Dresdner Frauenkirche was dedicated on the Day of Reformation, 2005, with great attention from the public world. The Frauenkirche has obtained its symbolical importance from the contrast it embodies between destruction and reconstruction, a ruin and a magnificent building, war and peace. The challenge of preaching in this context is to help the Frauenkirche evolve as a symbol in the context of Christian faith. The essay asks a question that transcends this one, however: How can the preaching succeed in such a way that the church's public character will be realized as central to the basic design of the Protestant church service?

---

daran hängen, ob das „mediale Image“ auch für die religiöse Kommunikation genutzt werden kann.

24 Hans-Georg Soeffner, *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*, Weilerswist (Velbrück) 2000, 143.